

Petros Markaris

Faule Kredite

*Ein Fall für
Kostas Charitos*

Roman

*Aus dem Neugriechischen von
Michaela Prinzinger*

Diogenes

Titel der 2010 bei
Samuel Gavrielides Editions, Athen,
erschienenen Originalausgabe:
Ἐπιπρόθεσμα δάνεια
Copyright © 2010 by Petros Markaris
und Samuel Gavrielides Editions
Umschlagfoto (Ausschnitt):
Copyright © ddp images
Dieser Band wurde für die deutsche Fassung
in Zusammenarbeit mit dem Autor
nochmals durchgesehen

*Für
Josefina und Can*

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2011
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
200/11/52/1
ISBN 978 3 257 06793 4

Was ist ein Einbruch in eine Bank
gegen die Gründung einer Bank?

Bertolt Brecht,
Die Dreigroschenoper,
3. Akt, 9. Szene

Das Hauptquartier der Central Bank liegt in der Pireos-Straße. Ich entscheide mich für die Route über die Patission-Straße, um dann vom Omonia-Platz aus in die Pireos-Straße einzubiegen. Dieser Weg scheint der vernünftigste, nur leider führt in Griechenland Vernunft selten ans Ziel. Kurz nach der Agios-Savvas-Klinik stockt der Verkehr bereits, garniert mit allem, was dazugehört: Geschrei, Gefluhe, beleidigende Gesten und Gehupe. Die Fahrer vor mir suchen verzweifelt nach einem Durchschlupf, so, wie früher die Taschendiebe wie verrückt nach einem Fluchtweg im Gässchengewirr suchten, während unsere Leute ihnen hinterher rannten. Heute sind die Taschendiebe bewaffnet, und wir sind nicht mehr zu Fuß unterwegs. Und das bedeutet, dass sie uns so gut wie immer entkommen.

Auf Höhe der Asklipiou-Straße wird nach einer Dreiviertelstunde endlich die Ursache des Staus ersichtlich: Zwei Streifenwagen haben den Alexandras-Boulevard in einer Fahrtrichtung blockiert. Aus der Ferne hört man den Wiederhall skandierter Parolen. Die Polizisten stehen vor ihren Wagen und nehmen die Flüche der Fahrer entgegen, die nach rechts abbiegen, doch sie bleiben gelassen und geben vor, den Anblick der Tourkovounia-Berge zu genießen.

»Was ist passiert, Leute?«, frage ich, nachdem ich gesagt habe, wer ich bin.

»Die Gewerkschaften haben zu einer Versammlung vor ihrer Zentrale aufgerufen, um gegen das Sparprogramm zu protestieren«, erklärt mir der Kriminalhauptwachmeister.

»Und was mache ich jetzt? Kann ich über die Ippokratous-Straße fahren?«

»Ausgeschlossen«, antwortet mir der Fahrer. »Die Ippokratous ist bis zur Voulgaroktonou gesperrt. Da müssen Sie schon den Vassilissis-Sofias-Boulevard nehmen.«

Ich biege nach rechts ab und fahre wieder zurück zum Areopag, doch bis zur Panormou-Straße ist eine weitere Dreiviertelstunde verstrichen. Der Chef der Central Bank, der auf mich wartet, wird mich verfluchen, doch es gibt keine andere Lösung als den Weg über den Vassilissis-Sofias-Boulevard. Zum Glück ist er befahrbar, doch meine Freude schrumpft mit jedem Meter, der mich dem Hilton Hotel näher bringt. Von da an verschlimmert sich die Lage permanent, bis der Verkehr endgültig zum Erliegen kommt. Nicht einmal eine Maus könnte durchschlüpfen, denn die Sondereinheiten haben einen Schutzwall gebildet.

Wieder frage ich, nachdem ich mich ausgewiesen habe: »Kollegen, was ist los?«

»Die Rentner demonstrieren vor dem Parlament«, erwidert ein junger Beamter.

»Und wie komme ich jetzt zum Omonia-Platz?«

Die Polizeibeamten wechseln einen Blick und kommen wohl zu dem Schluss, dass ich verrückt sein muss, denn sie lachen mir ins Gesicht.

»Da gibt es nur eine Lösung«, erklärt mir der Gruppenleiter. »Sie lassen Ihren Wagen hier, und wir parken ihn an

der Polizeiwache in der Ypsilantou-Straße. Und Sie gehen entweder zu Fuß oder nehmen am Syntagma-Platz die U-Bahn.«

Mein erster Impuls ist, das Treffen mit dem Bankenchef abzusagen. Doch ich überlege es mir anders, als mir Stathakos in den Sinn kommt. Ich höre schon seine bissigen Kommentare, wenn er erfährt, dass ich es nicht einmal bis zum Hauptquartier der Central Bank geschafft habe.

»Könnte mich nicht ein Streifenwagen hinfahren?«, frage ich den Gruppenleiter.

»Wenn man uns den kurz und klein schlägt, kriegen wir ihn aufgrund der Sparmaßnahmen nicht ersetzt«, lautet die Antwort.

Ich muss zugeben, das überzeugt mich, und so übergebe ich ihm meine Wagenschlüssel mit der Bitte, sie beim diensthabenden Leiter der Polizeiwache zu hinterlegen.

Zu Fuß mache ich mich auf den Weg zum Syntagma-Platz. Bis zum Parlament komme ich bequem voran, da die Demonstranten aufgrund der Straßensperrung die ganze Fahrbahn benutzen können. Sämtliche Rentner Griechenlands scheinen sich vor dem Parlament und auf dem Syntagma-Platz zusammenzudrängen.

Als ich die Rolltreppe zur U-Bahn hinunterfahre, rüttelt mich ein Siebzigjähriger heftig am Ärmel: »Ich kriege vierhundert Euro Rente im Monat!«, ruft er. »Was will mir die EU davon noch kürzen? Ich frage Sie: Welcher Deutsche, Franzose oder Schwede kann von vierhundert Euro monatlich leben? Im Sommer quellen die Inseln über von Rentnern aus Frankreich, Schweden oder Deutschland. Ich kriege keine Insel zu Gesicht, nicht mal mit dem Feldstecher. Denn

mit vierhundert Euro monatlich kann ich mir auch keinen Feldstecher leisten.«

»Warum hackst du auf den Deutschen und Schweden herum?«, mischt sich sein Nachbar ein. »Erkundige dich doch mal, wie viel Rente die Abgeordneten nach zwei Legislaturperioden im Parlament bekommen! Nach gerade mal acht Jährchen, meine ich.«

»Wie viel kriegen Sie?«, fragt mich der Erste.

»Ich bin noch nicht in Rente.«

Sein Nachbar blickt mich argwöhnisch an. »Lass mal lieber. Siehst du nicht, dass der Anzug und Krawatte trägt?«, sagt er zu seinem Freund. »Der arbeitet bestimmt im Parlament, steckt sechzehn Monatsgehälter ein und geht mit fünfzig in den Ruhestand.«

Die ganze Anreise hat mich schon strapaziert, hinzu kommt die Nervosität wegen der Verspätung beim Bankenchef. Daher lässt sich mein Unmut nicht mehr zügeln.

»Ich bin kein Rentner, kapiert? Ich bin Bulle, und auch mir werden das vierzehnte Gehalt und die Zulagen gestrichen.«

»Das können Sie jemand anderem erzählen! Aber sei's drum, Sie haben uns trotzdem bestätigt, dass wir alle im selben Boot sitzen«, meint der Erste und entlässt mich mit einem freundschaftlichen Schulterklopfen.

Die U-Bahn-Station ist vollgestopft mit lauter Rentnern. Aus dem Zug steigen nicht nur massenweise Leute aus, sondern viele drängeln sich auch hinein, da die Alten das lange Stehen offenbar nicht mehr gut vertragen. Ich stehe eingeklemt in einem der hinteren Waggons zwischen zwei spindeldürren Greisinnen, die sich an mich pressen.

Am Omonia-Platz ändert sich das Bild. Hier gewinnen die jungen Leute die Oberhand. Sie tragen Fahnen und Transparente mit Parolen wie »Keine weiteren Lohnkürzungen!« und »Nein zum Sozialabbau!«. Völlig entnervt verlasse ich die Station und betrete die Pireos-Straße.

Das Hauptquartier der Central Bank ist ein moderner Bau mit Glasfassaden. Der Portier schickt mich in das Direktionsbüro in der obersten Etage. Dort empfängt mich eine fünfzigjährige, akkurat gekleidete Sekretärin, die mich kühl und augenscheinlich verärgert mustert.

»Sie sind spät dran, Herr Kommissar.«

»Ich weiß, entschuldigen Sie. Aber das ganze Zentrum ist wegen der Demonstrationen und Protestmärsche abgeriegelt.«

»Ach, sind heute Proteste angesagt? Davon habe ich gar nichts mitbekommen«, erwidert sie, und daraus ersehe ich, dass die Uhren hier anders ticken.

Die Sekretärin öffnet die Tür zu ihrer Rechten und führt mich in ein Büro von den Ausmaßen einer großzügig geschnittenen Dreizimmerwohnung, dessen Glasfront einen schönen Blick auf eine begrünte Terrasse und die Akropolis im Hintergrund gewährt.

Stavridis sitzt, mit der Glasfront im Rücken, an seinem Schreibtisch. Gegenüber vor ihm befinden sich in der einen Ecke ein minimalistisches Wohnzimmerensemble mit zwei Sesseln, Tischchen und Blumenvase und in der anderen Ecke der unerlässliche Konferenztisch.

Der untersetzte und rotbackige Stavridis muss etwas über fünfzig sein. Er ähnelt eher einem betuchten mittelständischen Unternehmer als dem Vorstandsvorsitzenden

einer Großbank. Er erhebt sich, drückt mir die Hand und deutet auf einen Sessel vor seinem Schreibtisch.

»Entschuldigen Sie die Verspätung, aber das Zentrum ist wegen der Protestversammlungen blockiert.«

»Brächten Demonstrationen wirklich finanzielle Vorteile ein, wären wir alle auf der Straße«, bemerkt er.

»Die Leute protestieren, weil das Geld immer knapper wird«, sage ich und denke dabei an die beiden Rentner.

»Dann müsste die Regierung den Demonstrationzug anführen, weil ihre Geldreserven von Tag zu Tag dahinschmelzen.«

Das ist kein guter Start, denke ich mir. Zu meinem Glück bemerkt es auch Stavridis und meint mit einem Lächeln: »Aber Sie sind ja nicht gekommen, um mit mir über die Finanzkrise zu reden, sondern über Sissimopoulos.«

»Ja, ich hoffe, Sie können Licht ins Dunkel bringen.«

Er hält kurz inne und mustert mich. Vielleicht wägt er in Gedanken gerade ab, wie viel er weiß und wie viel er mir davon offenbaren will.

»Persönlich habe ich Sissimopoulos nicht gut gekannt. Ich will Ihnen auch erklären, warum: Vorsitzender des Vorstands wird man nicht, indem man sich in einer Bank hochdient. Auf eine derartige Stelle wird man von auswärts berufen. So war es bei Sissimopoulos, und so war es danach bei mir. Daher hatten wir nie engeren beruflichen und damit einhergehenden persönlichen Kontakt.«

»Was können Sie über seine beruflichen Fähigkeiten sagen?«, frage ich.

»Dazu kann ich eher Stellung nehmen. In beruflicher Hinsicht war er außerordentlich erfolgreich. Aus einem muffi-

gen, mehr oder weniger staatlichen Geldinstitut machte er eine weltoffene Bank, ebnete ihr den Weg ins internationale Bankgeschäft, steigerte ihre Gewinne und ihr Ansehen. Damit hat er sich verdient gemacht. Ich hatte Glück, dass ich den Chefposten von Sissimopoulos übernehmen konnte.«

»Wissen Sie etwas über seine sozialen Kontakte?«

Stavridis lächelt. »Wenn Sie damit Arbeitsessen oder Cocktailempfänge meinen, dann bewegten sich seine sozialen Kontakte im üblichen Rahmen. Zu seinem Privatleben kann ich gar nichts sagen.«

»Demnach wissen Sie nichts über Freunde oder Feinde?«

Diesmal lacht er laut auf. »Wer Geld hat, hat auch Feinde, Herr Kommissar. Und ganz besonders in Griechenland. Hier macht sich jeder verdächtig, der Geld hat. Mehr als die Hälfte der Griechen glaubt, dass nur Halunken reich sein können.«

Ich erhebe mich mit dem Fazit, dass ich mich umsonst durch die Kundgebungen und Protestzüge gekämpft habe. Stavridis muss mir meine Gedanken von der Stirn abgelesen haben, denn er fügt hinzu: »Von meiner Sekretärin Frau Kalaitzi werden Sie bestimmt mehr erfahren. Sie hat auch unter Sissimopoulos hier gearbeitet.«

Er geleitet mich zur Tür und sagt zu seiner Sekretärin: »Frau Kalaitzi, der Herr Kommissar möchte Auskünfte über Sissimopoulos. Vielleicht können Sie ihm weiterhelfen.«

Sie blickt uns ausdruckslos an, keinerlei Gefühlsregung zeichnet sich an ihrer Miene ab. Stavridis verabschiedet mich, und die Kalaitzi lädt mich ein, in einem Sessel Platz zu nehmen. »Was genau möchten Sie wissen, Herr Kommissar?«, fragt sie.

»Ich habe keine konkreten Fragen, ich versuche mir bloß ein Bild vom Menschen Sissimopoulos zu machen.«

»Er hatte einen überaus schwierigen Charakter«, erklärt sie, ohne zu zögern. »Er war ein begabter Banker, aber ein unzugänglicher Mensch.«

»Was meinen Sie mit unzugänglich?«

»Gefühlskalt, förmlich, humorlos. Für keinen hatte er ein gutes Wort, bei jeder Lappalie hat er einen abgekanzelt. Hätte ich je vergessen, morgens seine Pflanzen zu gießen, hätte er mich glatt in einen Gartenkurs strafversetzt.«

Angesichts seiner Passion für Gartenarbeit überrascht mich das nicht. »Ein ruppiger Mensch also.«

»Schwer zu sagen, ob es an seinem Charakter lag oder an seiner Arroganz. Für ihn waren wir bloß kleine Fische, ohne Weitblick, ohne Visionen, viel zu beschränkt, um seine genialen Pläne umzusetzen.« Sie hält kurz inne, dann fügt sie hinzu: »Das war nicht mal falsch, denn er war uns allen Lichtjahre voraus.«

»Das heißt, beliebt hat er sich nicht gemacht.«

»Beliebt?« Fast wäre sie vom Stuhl gekippt. »Beliebt? Gehasst haben ihn alle, und ich am allermeisten. Ich musste ihn ja Tag für Tag aushalten. Wenn Sie freilich einen der leitenden Manager unserer Bank fragen, die mit ihm zu tun hatten, würden Sie nur Gutes zu hören bekommen. Und zu Recht, da sich die Gewinne unter seiner Führung verdreifacht haben und dementsprechend auch die Managergehälter in die Höhe schnellten. Wie unsympathisch er allen war, wird man Ihnen wohlweislich verschweigen.« Sie wird kurz nachdenklich und meint dann: »Wahrscheinlich liegt diese Arroganz im Blut.«

»Wie meinen Sie das?«

»Kennen Sie seine Söhne?«

»Nein. Sie wurden verständig, sind aber noch nicht in Griechenland eingetroffen.«

»Die beiden sind ganz der Vater. Auch sie sind überzeugt, für die Leitung der Londoner City geboren zu sein. Nur leider Gottes verkennt man dort ihre Fähigkeiten...«

Der Gartenkurs passt zum Vater, der Butler zu den Söhnen, denke ich mir. Nach und nach bestätigen sich die ersten Hinweise. Sollte ihn einer seiner Untergebenen getötet haben, müssen wir wohl oder übel herausfinden, wer von ihnen Unterricht im Schwertkampf genommen hat.

»Vielen Dank für Ihre Hilfe«, sage ich zum Abschied.

»Ganz meinerseits. Dank Ihnen konnte ich ein wenig Dampf ablassen. Ich hätte mir nie gedacht, dass ein Polizist auch ein guter Beichtvater sein könnte.« Zum ersten Mal lächelt mich die Kalaitzi freundlich an und streckt mir ihre Hand entgegen.

Als ich zum Omonia-Platz gelange, ist in der Stadiou-Straße wieder Ruhe eingekehrt. Um ein wenig Ordnung in meine Gedanken zu bringen, entschieße ich mich zu einem weiteren Fußmarsch.